

Johannes Schillo (Hrsg.)

Zurück zum Original

Zur Aktualität der
Marxschen Theorie



VSA

Johannes Schillo (Hrsg.)
Zurück zum Original
Zur Aktualität der Marxschen Theorie

Uwe F. Findeisen, M.A. (Politologie, Philosophie, Pädagogik), ist als Publizist und Dozent in der Erwachsenenbildung tätig. Veröffentlichungen zu Themen aus Sozialwissenschaften, Pädagogik und Psychologie.

Manfred Henle ist Sozialwissenschaftler und seit über 25 Jahren in interkultureller Jugendarbeit und politischer Bildung tätig, er veröffentlichte u.a. (zusammen mit der Moby-Dick-AG): (R)Ausländer aus, Köln 1993.

Freerk Huisken ist Professor im Ruhestand an der Universität Bremen mit dem Schwerpunkt Politische Ökonomie des Bildungssektors. Autor des Standardwerks: Erziehung im Kapitalismus, Hamburg 1998.

Ulrich Irion, Dipl.-Psych., Dr. phil., ist Publizist. Veröffentlichungen zu Themen aus Politik und Bildung.

Johannes Schillo, freier Journalist, war bis Ende 2014 Redakteur des Journals für politische Bildung. Veröffentlichungen zur (politischen) Jugend- und Erwachsenenbildung, u.a. (zusammen mit Klaus Ahlheim): Politische Bildung zwischen Formierung und Aufklärung, Hannover 2012.

Hans-Jörg Tauchert, Diplom-Chemiker und Performance-Künstler, von 1992 bis 2006 Mitherausgeber der Avantgarde-Zeitschrift »Der Stillstand«.

Die Autoren beteiligen sich an dem Bildungsprojekt »Marx mit Marx verstehen«. Das Projekt ist bei der Initiative Internationale Vergesellschaftete Arbeit (IVA) angesiedelt, die die Auseinandersetzung mit der Marxschen Theorie fördern und dazu verschiedene Angebote (Debatten, Veröffentlichungen, Veranstaltungen ...) machen will.

Website: **www.i-v-a.net**

Kontakt: Redaktionsbüro Redcat, PF 240 162, 53154 Bonn,

E-Mail: redcat@posteo.de

Johannes Schillo (Hrsg.)

Zurück zum Original

Zur Aktualität der Marxschen Theorie

VSA: Verlag Hamburg

www.vsa-verlag.de

© VSA: Verlag 2015, St. Georgs Kirchhof 6, D-20099 Hamburg
Alle Rechte vorbehalten
Druck und Buchbindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-89965-675-6

Inhalt

Vorwort von Johannes Schillo	7
Uwe F. Findeisen	
Die Marxsche Kapitalismuskritik – und was die neue Marx-Lektüre (nicht) dazu beiträgt	13
Teil 1: Die Warenform der Produkte	14
Teil 2: Gesetze der Kapitalentwicklung – eine kurze Übersicht	29
Teil 3: Marx neu gelesen – Hinwendung als Abwendung	38
Johannes Schillo	
Antimarxismus heute	87
Marx als Linksextremist	87
Exkurs: Marxismus – eine Ersatzreligion?	103
Ein Sonderfall von Extremismus	105
Gegen Marx im Namen sozialer Demokratie	112
Christliches Menschenbild und Personalität	115
Wozu der ganze Aufwand?	122
Johannes Schillo	
Die Aktualität der Marxschen Religionskritik	131
Die Marxsche Position	132
Die moderne Revision	135
Die aktuelle Gemengelage	140
Was bleibt?	145
Ulrich Irion	
Zur marxistischen Debatte über Staat und Wirtschaft	151
1. Demokratie und Kapitalismus	151
2. Echte Demokratie?	157
3. Arbeit und Reichtum	165

Manfred Henle	
Armut und Sozialstaat	177
Ein Streiflicht	
1. Eine kaiserliche Botschaft	177
2. Eine seltsame Ware: Arbeitskraft	181
3. Standort und Sozialstaat	185
4. Der Sozialstaat im 21. Jahrhundert	188
Johannes Schillo	
Das Kapital im 19., 20. und 21. Jahrhundert	191
Thomas Piketty und die neuere Armutsforschung	
1. Armut – negiert, ignoriert und wiederentdeckt	192
2. Die »Rückkehr der sozialen Frage«	198
3. Piketty und die soziale Ungleichheit	203
<i>Was verdient Ackermann? Bloß keine Gerechtigkeitsdebatte!</i>	
<i>Die deutschen Manager verdienen, was sie verdienen</i>	216
Ein Exkurs von Freerk Huisken	
4. Quintessenz: Antimarxismus	221
<i>Statt eines Nachworts</i>	
Hans-Jörg Tauchert	
»Überholen ohne einzuholen«	233
Ist der Kapitalismus unübertrefflich?	
Das Ende der Geschichte	234
Ein Treppenwitz der Weltgeschichte	235

Vorwort

*The whole system sucks...
Make you just wanna scream*
Michael Jackson

Im hiesigen Geistesleben herrscht bekanntlich Pluralismus, und er gilt als hohes, wenn nicht höchstes Gut, das gegen extremistische oder totalitäre Bestrebungen entschieden zu verteidigen ist. Aber wer einmal näher hinschaut, wie das Thema Marxismus in diesem pluralen Betrieb, in Wissenschaft, Medien, Bildung, politischer Öffentlichkeit oder Publizistik, verhandelt wird, kommt zu einem erstaunlichen Ergebnis: Es gibt, von einigen – hoffentlich zukunftssträchtigen – Randerscheinungen abgesehen, eine deutliche Einstimmigkeit bei der Verurteilung der Marx'schen Theorie. Statt Vielstimmigkeit dominiert ein Unisono.

Was Marx erarbeitet hat, stellt mehr und anderes dar als ein weiteres Angebot zur Erklärung der sozialen Welt. Sein Ziel war es nicht, sich in die Pluralität der entstehenden sozialwissenschaftlichen Ansätze und Herangehensweisen einzuordnen. Er wollte die kapitalistische Produktionsweise erklären – und die Erklärung ist zugleich Kritik dieser Realität wie der auf Rechtfertigung bedachten ökonomischen Wissenschaft. So war Marx' Analyse auch von Anfang an in die politischen Auseinandersetzungen verwickelt, zu denen sie Stellung nahm. Diese Kritik hat eine Zeit lang eine gewisse welthistorische Rolle gespielt – inklusive der verschiedensten Anklagen, Revisionen und praktischen Zurückweisungen bis hin zum mittlerweile erzielten Konsens, dass diese schonungslose theoretische wie praktische Kritik Historie ist.

Der eindeutige Befund, der den heutigen Pluralismus kennzeichnet, ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Die bleiernen Zeiten des Antikommunismus, in denen der Westen aus welt-politischen Gründen von Marx und Engels nichts wissen wollte, sind ja mit dem Verschwinden des Ost-West-Gegensatzes vorbei. Der politische Gegner von damals ist weitgehend abhandengekommen, auf dem Globus gibt es gegenwärtig so gut wie keine politischen Regime oder nennenswerten sozialen Bewegungen mehr, die sich auf den Marxismus berufen. Aufstrebende Mächte bekennen sich zur Marktwirtschaft, und wo man¹ noch sozialistischen

¹ Die in diesem Band verwandten Formulierungen schließen immer beide Geschlechter ein.

Idealen anhängt – siehe die Volksrepublik China –, handelt es sich eben um Ideale, die mit dem politischen und ökonomischen Treiben der betreffenden Partei wenig zu tun haben.

Auf den ersten Blick erschien die Situation nach dem Ende des Ostblocks, der Marx zu seinem Ahnherrn erklärte, und dann nach dem Ausbruch der großen, anhaltenden Finanzkrise, die an der Leistungsfähigkeit der Marktwirtschaft zweifeln ließ, durch ein unbefangeneres Verhältnis zum Marxismus gekennzeichnet. Mit der definitiven Beendigung des Kalten Kriegs verlor der Antikommunismus seinen obligatorischen Charakter. Seinerzeit besaß er in Westdeutschland fast den Status einer Staatsdoktrin. Er war juristisch verbindlich, siehe KPD-Verbot und Berufsverbote, mit entsprechenden Konsequenzen für Wissenschaft, Erziehung und politische Kultur. In der breiteren Öffentlichkeit kümmerten sich staatliche Agenturen wie die Bundeszentrale für politische Bildung oder das Gesamtdeutsche Ministerium darum, eine ideologisch-moralische »Immunisierung« der Bevölkerung gegen das »Gift« des Marxismus-Leninismus durchzuführen.

Auch das ist nunmehr Historie. Es hat sich sogar ein Bedürfnis nach Wiederentdeckung des Theoretikers der Arbeiterbewegung bemerkbar gemacht. Zum 150. Jubiläum des Kommunistischen Manifests 1998 erschienen zahlreiche Würdigungen – auch von Vertretern der Marktwirtschaft oder des konservativen Feuilletons –, die im Marxismus interessante, hellsichtige, prognostisch zutreffende... Elemente entdeckten. Eine »neue Marx-Lektüre« macht im wissenschaftlichen Bereich von sich reden, sie will sich das gewissermaßen verschollene Werk wieder aneignen.

Die SPD-nahe Friedrich-Ebert-Stiftung unterstützt die Edition einer Marx-Engels-Gesamtausgabe, um dieser Wiederaneignung die authentische Theoriegestalt zugänglich zu machen. Die Rosa-Luxemburg-Stiftung legt ein Curriculum zur Kritik der politischen Ökonomie vor. Katholisch-soziale Institute veranstalten Kongresse zur Finanzkrise, auf denen über Alternativen zur Marktwirtschaft nachgedacht wird. Seit einigen Jahren ist allenthalben vom »Kapitalismus«, den man in Westdeutschland früher nur als »Marktwirtschaft« kannte, oder von »Krisen«, die seinerzeit bestenfalls »Rezession« hießen, die Rede. Die materielle »Verelendung« wird unter Bezeichnungen wie »Prekarisierung« konstatiert und in ihrem – wachsenden – Umfang regelmäßig nachgezählt. Der Weltbestseller eines französischen Wirtschaftswissenschaftlers über

das »Kapital im 21. Jahrhundert« hat mittlerweile sogar herausgefunden, dass die Marxsche Verelendungstheorie zwar nicht theoretisch, aber empirisch zutrifft ...

Nur: All diese Zugeständnisse oder Neuinterpretationen, ob sie nun »mit Marx über Marx hinaus« gehen oder »Marx gegen Marx lesen« wollen oder ob sie gleich die Distanz zu den angeblich zeitbedingten, ideologisch kontaminierten Einsichten dieser Theorie zu erkennen geben, münden im Endeffekt in eine Absage – bestenfalls in eine Exhumierung verschütteter geistesgeschichtlicher Traditionen, aus denen man interessante Fundstücke präsentieren kann, oder in eine neue Mode, das Markenzeichen Marx vor sich herzutragen.

Die Notwendigkeit einer Marx-Widerlegung oder -Überwindung scheint den maßgeblichen Wiederaneignungen heutzutage politisch und moralisch fast ebenso geboten wie zu den besten Zeiten von McCarthy-Ära oder Adenauerstaat, als der wissenschaftliche Sozialismus, der dialektische oder historische Materialismus pflichtgemäß als totalitäre Ideologie entlarvt werden mussten. Die Absage vollzieht sich heute natürlich im modernen Gewand. Zu den Leistungen, die dabei zustande kommen, will der vorliegende Band anhand ausgewählter Beispiele Stellung nehmen. Er überprüft Gehalt und Vorgehen der Marx-Widerlegung oder -Revision und will dagegen – ebenfalls an exemplarischen Fällen, vor allem an der Kritik der politischen Ökonomie, wie sie mit den drei Bänden des »Kapital« vorliegt – zeigen, dass die Marxsche Theorie durchaus geeignet ist, die moderne Welt der globalisierten Marktwirtschaft zu erklären.

*

Der Eröffnungs- und Hauptbeitrag von Uwe F. Findeisen greift das auf, was heutzutage mehr oder weniger programmatisch als neue Marx-Lektüre antritt, und geht zurück zum Originaltext der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie. Die Leitfragen lauten: Was sind die Kernpunkte dieser Theorie? Welche Bedeutung hat sie für die aktuelle Kapitalismuskritik? Und was ist von den Befürwortern einer Marx-Renaissance zu lernen? Die Übersicht beansprucht keine vollständige Bestandsaufnahme, will aber schon zentrale Streitpunkte herausstellen. Dass in der neueren Wiederentdeckung viel Antikritisches unterwegs ist, kommt dabei ausführlich zur Sprache.

Explizit wird dies im folgenden Beitrag von Johannes Schillo zum Thema. Er widmet sich dem Geschäft der modernen Marx-Widerlegung, das nach wie vor Konjunktur hat, ja im Grunde den roten Faden politischer Publizistik und Pädagogik in Sachen Marktwirtschaft abgibt. Das gängige Muster des Antikommunismus wird in der politischen Kultur des wiedervereinigten Deutschland fortgeschrieben, erfährt aber eine gewisse Innovation, da der Theorie selber – unabhängig vom Sündenregister der kommunistischen Parteien – der Prozess gemacht werden muss. Einen Nebenaspekt beleuchtet der anschließende Beitrag über die Religionskritik: Sowohl der Mainstream als auch Marxisten meinen, dass der Marxsche Ansatz heute ganz wichtig sei und fortentwickelt werden müsse, allerdings mit dem erstaunlichen Ergebnis, dass von einer Kritik der Religion nicht viel übrig bleibt.

Die folgenden Texte von Ulrich Irion und Manfred Henle gehen auf aktuelle Diskussionen über das Verhältnis von (Sozial-)Staat und kapitalistischer Ökonomie ein. Sie bringen u.a. Anfragen an die Neoliberalismus-Kritik, über die es heute – vom Papst und konservativen Feuilleton bis hin zu Gewerkschaften und linken Parteien – einen breiten Konsens gibt. Dort wird die Übermacht des (Groß-)Kapitals angeprangert, das sich die politische Sphäre unterworfen habe. So kommt eine neue, »postdemokratische« Theorie des Klassenstaats in Umlauf, die gleichzeitig rasche Abhilfe kennt: Die kapitalistische Basis in der Ökonomie kann bleiben, es muss nur ein neuer Steuerungsmodus gefunden werden, der ihr die Raubtierzähne zieht.

Dies ist auch das Credo des Wirtschaftswissenschaftlers Thomas Piketty, der seit seinem Bestseller über die Ungleichheitsmaschine des modernen Kasino- und Raubtierkapitalismus in der Öffentlichkeit als »neuer Marx« gehandelt wird. Der abschließende Beitrag des Herausgebers befasst sich mit dieser Publikation, mit der einschlägigen Debatte und mit deren Kontext, der in Politik, Wissenschaft und Bildung wieder angesagten Armutsforschung. Und er untersucht, was diese Wiederentdeckung der sozialen Frage mit der originalen Version der »Verelendungstheorie« zu tun hat.

Die kurze Nachbemerkung von Hans-Jörg Tauchert nimmt sich einer Frage an, die auch schon im Eröffnungsbeitrag den Schlusspunkt bildet, nämlich die nach der Alternative – und blickt zurück auf eine, die keine war.

*

Bei den Texten handelt es sich – mit Ausnahme des Exkurses über Managergehälter von Freerk Huisken und des Nachworts von Hans-Jörg Tauchert, die aus der Wochenzeitung *Jungle World* (Nr. 19/04) bzw. der Zeitschrift *Der Stillstand* (Nr. 12/04) stammen (und aktualisiert wurden) – um Originalbeiträge. Einzelnes daraus wurde seit dem Jahr 2000 in Fachzeitschriften veröffentlicht, und zwar im Kontext der außerschulischen politischen Bildung. Die Ausführungen zur neuen Marx-Lektüre und zur Armut unterm Regime des Sozialstaats greifen Überlegungen aus Beiträgen der Zeitschrift *Praxis Politische Bildung* auf. Der Aufsatz über die marxistische Religionskritik basiert auf einem Text, der zuerst in der Zeitschrift *Gesellschaft – Wirtschaft – Politik* (Nr. 3/13) erschien. Die Anmerkungen zur marxistischen Debatte über Staat und Wirtschaft gehen auf Diskussionsbeiträge zurück, die Ende 2013/Anfang 2014 im Online-Magazin *Auswege* veröffentlicht wurden.

Bad Godesberg, Juni 2015

Johannes Schillo

Statt eines Nachworts

Hans-Jörg Tauchert

»Überholen ohne einzuholen«

Ist der Kapitalismus unübertrefflich?

Die berühmte Formel Chruschtschows aus dem guten alten Kalten Krieg, man werde den Kapitalismus bald einholen und überholen – von Honecker später zu »Überholen ohne einzuholen« umformuliert –, geriet im Westen rasch zur Lachnummer: So dumm war der Osten, dass er nicht nur das falsche Wirtschaftssystem gewählt hatte, sondern sich auch noch in seinen eigenen Fähigkeiten total überschätzte.

- Eine fundamentale Dummheit hätte allerdings an dem Spruch auffallen können. Da hatte sich der reale Sozialismus zu einer Produktionsweise entschlossen, die ganz den »Werk tätigen« zugutekommen, die »private Aneignung« des gesellschaftlichen Produzierens sowie die »Anarchie« des Marktes beenden sollte – und dann verkündete man lauthals, man wolle sich an den Maßstäben und Bilanzen des feindlichen Systems messen (lassen). Da lag also schon ein eigenartiger Fall von Kapitalismuskritik vor, denn wie hätte man sonst umstandslos in einen »Wettbewerb der Systeme« einsteigen können? Wäre der Zweck der Produktion wirklich ein anderer gewesen, hätte man sich doch nicht auf ominöse Größen wie das marktwirtschaftlich ausschlaggebende »Wirtschaftswachstum« (also die Addition von allem, was Geld gekostet hat) beziehen und die Parteigänger der »Profitmaximierung« mit den eigenen Planungserfolgen beeindrucken können?
- Was der »freien Welt« an dem Spruch unangenehm aufstieß, war etwas anderes. Ob Sputnik-Schock oder Olympia-Erfolge, ob »Rüstungswettlauf« oder Industrie-Statistiken, so heillos abgeschlagen in der Konkurrenz waren die RGW-Staaten eben nicht, jedenfalls nicht so definitiv, wie es die Entscheidung für das prinzipiell falsche, weil planwirtschaftlich kommandierende System eigentlich verlangt hätte. Statt einfach auf der Stelle zusammenzubrechen, hatte die »Zentralverwaltungswirtschaft« drüben doch tatsächlich das eine oder andere aufzubieten. Ein DDRler konnte es sogar zu einem Trabi bringen, zu Opernkarten oder billigen Klassikerausgaben, zu einer Datsche

oder einer Reise an den Plattensee. Natürlich alles nichts im Vergleich zu hiesigen VW Polos, Beate-Uhse-Videos oder Mallorca-Kurztrips. Aber irgendwie ärgerlich war der östliche Stolz schon.

Das Ende der Geschichte ...

...ist bekannt. Der Osten ist letzten Endes kollabiert. Gorbatschow hat nach einigen Versuchen, den eigenen Laden per Perestroika aufzumöbeln, zugegeben, dass sein Regime den Systemvergleich nicht aushält. Zwar stellen Millionen enttäuschter Ost- und Mitteleuropäer heute mehr oder weniger klagend den Systemvergleich auf privater Basis wieder an und vermissen eine Menge früherer Annehmlichkeiten. Aber das gilt nicht. Die Staatsführungen haben 1990/91 offiziell das Handtuch geworfen und damit das Urteil des Westens beglaubigt: Die Rede vom Überholen war eine Großmäuligkeit, die Marktwirtschaft hängt jeden ab.

Die Kapitulationserklärung hat dabei die Widersprüchlichkeit des realsozialistischen Programms endgültig zu erkennen gegeben – und aufgelöst. Anders als nach der marktwirtschaftlichen Logik, in der alles auf die Rendite ankommt, verfuhr das staatssozialistische System schon. Arbeiter flogen nicht einfach auf die Straße, wenn die Rentabilität ihrer Anwendung zu wünschen übrig ließ; die permanente Sorge um den Arbeitsplatz blieb den Leuten erspart; auch ging es nicht darum, die »Globalisierung« zu gestalten und dafür das Lohnniveau zu senken sowie den nationalen Standort auf absolute Kapitalfreundlichkeit zu trimmen und dafür unfreundlich mit der arbeitenden Bevölkerung umzuspringen.

Aber das war nur die eine Seite. An Staatsreichtum, an hoheitlichen Zugriff auf das gesellschaftliche Produktionswachstum, wurde schon gedacht. Da lag auch das Geheimnis der eigenartigen Vorstellung begründet, man müsste das unvernünftige und ungerechte feindliche System überholen – so als hätte man es mit einem Rivalen auf der gleichen Strecke zum gleichen Ziel zu tun. Die Staatsführung des realen Sozialismus verstand sich wirklich als Rivale, sie war von der Anhäufung des Kapitals im Westen beeindruckt, die den dortigen Staaten den Zugriff auf gesellschaftlichen Reichtum und damit eine ungeahnte Machtentfaltung ermöglichte – eine Machtentfaltung, die man sich für den eigenen Herrschaftsbereich genauso wünschte. In der Rüstungskonkurrenz, bei Bomben und Raketen, also auf der definitiven Ebene, auf der die Macht-

frage gestellt wird, hat man es ja auch sehr weit getrieben bei dem Versuch mitzuhalten. Dabei erfuhr man zwar immer wieder schmerzlich den eigenen Rückstand, aber umgekehrt blieb auch dem Westen der Ärger nicht erspart, dass ihm dauernd einer hinterherdackelte.

Ein Treppenwitz der Weltgeschichte

Das ist jetzt alles Historie. Über Chruschtschows und Honeckers Angebereien lacht man nur noch im Geschichtsunterricht, was jedoch ungerecht ist, denn – oh Wunder – in gewisser Weise hat sich der berühmte Spruch doch noch bewahrheitet. Das zusammengebrochene Reich von KPdSU, SED und Co. hat es tatsächlich geschafft, den Kapitalismus zu überholen, ohne ihn einzuholen. Diesen Tatbestand konnte man z.B. bei den Streitereien des Kreml mit seinen »Oligarchen« studieren, wenn man sich einmal ganz unvoreingenommen auf die übliche Voreingenommenheit der hiesigen Öffentlichkeit einließ.

- So erfuhr man aus der deutschen Presse anlässlich der »Yukos-Affäre« 2003 (Verhaftung eines Ölmagnaten etc.), dass Russland sich ökonomisch in der Hand von 17 kapitalkräftigen »Oligarchen« befindet. Diese Leute, mit denen Putin mittlerweile manchen Strauß ausgefochten hat, heißen »Räuberkapitalisten«, die durch Korruption, Vetternwirtschaft und Mafiamethoden ihren Reichtum zusammengerafft haben. Vergessen wird dabei, dass es der (vom Westen explizit aufgeforderte) russische Staat war, der ihnen in einer Phase, als es in seiner Nationalökonomie ziemlich drunter und drüber ging, nicht nur die Freiheit dazu eröffnete, sondern sie auch genau dazu ermächtigte. Den ausgewählten Figuren wurden die überkommenen Reichtümer der Sowjetunion anvertraut und sie sollten mit ihrem Geschäftserfolg den Grundstock für die Kapitalisierung der gesamten Nation legen.
- Was das für die Leute in Russland bedeutete, wurde auch nicht verschwiegen: »Folge war, dass Leute wie Chodorkowskji zu sagenhaften Reichtümern gekommen sind, während jeder dritte Russe unter der Armutsgrenze lebt.« (SZ, 31.10.2003) Die Armut seiner Leute mag für den russischen Staat ärgerlich gewesen sein, das grundlegende Ärgernis lag für ihn jedoch darin, dass die angestrebte Kapitalisierung es zu nicht mehr brachte als einem Dutzend Milliardäre und einer Börse, die sie betreiben. Diese Musterkapitalisten (wie man sie jetzt auch aus

der Ukraine kennt, wo ein guter Oligarch den Präsidenten gibt) verdienen Dollars und Euros an den Rohstoffen, die man ihnen zur kapitalistischen Verwertung übereignet hat, aber eine umfassende kapitalistische Entwicklung will einfach nicht stattfinden.

So gesehen hat der wilde Osten eben doch eine rasante Karriere hinter sich. Die osteuropäischen Staaten haben es zu keiner eigenen flächendeckenden kapitalistischen Ökonomie gebracht, aber ihr Volk weltrekordmäßig verarmt und zugleich wirtschaftliche Potenzen hingestellt, die der weltweiten kapitalistischen Benutzung zur Verfügung stehen (sofern der Westen nicht wegen östlicher Eigenmächtigkeit Sanktionen verhängt). Eben überholt, ohne einzuholen!